



Wajand (4)

Der Preis des Geldes – die Schuld und der Glaube ...

Alles ist käuflich. Wie teuer ist Geld? Hat Geld die Moral obsolet gemacht? Kulturwissenschaftlerin und Autorin Christina von Braun im KTZ-Interview.

Claudia Grabner

KTZ: »Der Mensch wird immer mehr zum Sklaven des Geldes«, so eine weitverbreitete Meinung. Sie aber sagen: »Geld macht frei« ...

Christina von Braun: Je abstrakter das Geld wurde – von der Münze über den Scheck bis zum elektronischen Geld –, desto mehr Macht hat es über den Menschen ausgeübt. Zum einen, weil es sich multiplizieren lässt; zum anderen, weil immer mehr Geld zur Verfügung steht. Insofern stimmt wohl auch der Versklavungsprozess. Auf der anderen Seite muss man aber sehr wohl sagen, dass Geld von Anfang an ein Faktor hoher sozialer Mobilität war. Schon in der Antike konnte ein Sklave, der mit Geld umzugehen wusste, die Leibeigenschaft überwinden und sich freikaufen. Freiheit durch Geld wurde dann vor allem deutlich beim Papiergeld: Erst das Papiergeld hat die amerikanische Unabhängigkeit ermöglicht. Man hat Geld an das Mutterland geschickt, und sich dadurch von England unabhängig gemacht.

Finden wir uns heute nicht in einem Prozess, der uns wieder mehr vom Geld abhängig macht und damit »versklavt«?

Von Braun: Denkbar ist es natürlich. Wenn sich das Geld derart ablöst von allen materiellen Werten und derartig für soziale Ungerechtigkeit sorgt, dann hat das Geld seine positiven Möglichkeiten verloren. Es kann tatsächlich kippen und zu einem System werden,

»Der Mensch kann gar nicht so viel Geld produzieren, um diese Schuld abzuzahlen ...

Christina von Braun
Kulturwissenschaftlerin

das massive Gefahren, sprich Gefahren der Abhängigkeit, in sich birgt.

In Ihrem Buch »Der Preis des Geldes« schreiben Sie, dass es das Geld gewesen ist, das die Vereinheitlichung der Welt ermöglicht hat. Dieser Tage provoziert Geld offensichtlich genau das Gegenteil – nämlich ein Auseinanderdividieren der Welt, der Staaten.

Von Braun: Geld schafft na-

tionale Gemeinschaften. Der österreichische Schilling, der französische Franc, die D-Mark – sie haben viel dazu beigetragen, dass es dieses nationale Zusammengehörigkeitsgefühl gegeben hat. Währungen sind immer ein Indiz für einen Gemeinschaftsglauben. Beim Euro nun ist es so, dass er in der Tat noch kein Gemeinschaftsgefühl ausgelöst hat. Wir fühlen uns noch immer zuerst als Österreicher, als Deutsche, als Franzose – und dann erst als Europäer ...

Das hieße, dass die gegenwärtige Finanzkrise in Europa nicht zuletzt auch eine Krise des Glaubens an die gemeinsame Währung ist?

Von Braun: Die Finanzkrise trifft tatsächlich vor allem Europa. Eine Rückkehr zu den nationalen Währungen ist meiner Meinung nach vollkommener – auch ökonomischer – Blödsinn. Was gefördert werden muss, wäre der Gedanke, dass wir uns viel mehr als Europäer verstehen müssten. Damit würden wir auch unserer Währung eine Glaubwürdigkeit verleihen. Das setzt allerdings voraus, dass die sozialen Systeme einander angeglichen werden. Das schafft Vertrauen.

Finanzwirtschaft und

Und Vertrauen ist Basis von Glaube an etwas. Der Glaube an die Währung kommt erst, wenn der Glaube an die Gemeinschaft da ist.

Stichwort Glaube: Sie vergleichen die Geldwirtschaft mit der Theologie. Kommt das daher, dass es da wie dort der Glaube ist, der die »Systeme« Finanzwirtschaft und Theologie am Leben hält?

Von Braun: Genau. Eine Währung, an die niemand glaubt, funktioniert nicht. Genau so ist es in der Theologie: Wenn ich an meinen Gott nicht glaube, hat diese Theologie keinen Boden. Dazu kommt noch etwas Zweites: Die Griechen haben eine Form von Gelddeckung erfunden aus dem sakralen Opferkult. Opferkulte gab es ab dem Zeitpunkt, ab dem der Mensch in die Natur eingegriffen hat: Jäger und Sammler haben nie in die Natur eingegriffen. Aber Gesellschaften, die das erstmals getan haben, haben sich schuldig gemacht – und das haben sie durch Opfer-rituale an Gottheiten versucht

Theologie: Da wie dort erhält der Glaube das System. Claudia Grabner bat Christina von Braun zum Interview.

auszugleichen. Daraus hat sich ein Opferkult entwickelt. D. h., sie haben eine Schuld im Sinne von Sünde, die gleichzeitig das Geld beglaubigt. Nun kommt das Christentum und sagt: Christus übernimmt die Schuld für euch, es gibt keine Schuld mehr, denn Christus hat sich geopfert. Das ist unerhört befreiend, andererseits multipliziert es die Schuld, denn ein Gott, der seinen eigenen Sohn opfert, bringt den Menschen in ein Schuldverhältnis, das er nie ausgleichen kann. Dieses Opfer kann er nicht erwidern. Er kann gar nicht so viel Geld produzieren, um diese Schuld abzuzahlen und sich zu befreien. Das Gegenteil ist der Fall: Es macht uns immer abhängiger.

Wäre die Abschaffung des Geldes eine Lösung?

Von Braun: So, wie wir uns eine Gesellschaft ohne Schrift nicht mehr denken können, können wir auch eine Gesellschaft ohne Geld nicht mehr denken. Geld und Schrift haben sich tatsächlich auch par-

allel zueinander entwickelt. Schrifttheoretiker gehen heute davon aus, dass Schrift überhaupt erst erfunden wurde zum Zweck der Buchführung! Wir könnten heute ohne beides nicht mehr leben. Wir können es uns nicht einmal vorstellen.

»Das Ergebnis: Ein Mensch in Österreich ist 1,7 Millionen Euro wert.

Christina von Braun
Kulturwissenschaftlerin

(Fast) alles ist käuflich geworden: Liebe; Umweltverschmutzung, wenn Firmen für den CO₂-Ausstoß zahlen; Eizellen, die man übers Internet kauft. So man unendliches Wachstum bezweifelt, könnte man fragen: Wann ist beim Geld der Horizont erreicht?

Von Braun: Um 1800 hat niemand vorausgesehen, dass der Industrialisierungsprozess solche Formen annehmen würde, dass die Ökonomie nicht mehr Teil der Politik, sondern die Politik Teil der Ökonomie wird. Insofern ist eine Prognose unmöglich. Unbestritten ist, dass wir in einer schwierigen Phase sind. Die These in meinem Buch ist, dass das Geld, das angeblich keinen Bezug zu materiellen Werten braucht, in Wirklichkeit immer noch den menschlichen Körper als Beglaubigung sieht: Der Mensch muss den Preis des Geldes zahlen – sei es, dass er aus den sozialen Netzen fällt oder dass er keine Arbeit mehr hat.

Geld ist teuer: Es kostet Geld (Zinsen), es kostet Zeit, es kostet Arbeitskraft. Wann hat der Mensch begonnen, sich selbst als Geldwert zu verstehen?

Von Braun: Eigentlich von Anfang an. Seitdem es Geld gibt, gibt es den Söldner: Er setzt sein Leben ein und bekommt dafür Geld. Je besser er ist, desto mehr. Mit der Geld-

wirtschaft entstand auch die Prostitution. Anhand von Versicherungsakten hat man nun errechnet, wie viel der menschliche Körper wert ist. Ergebnis: Ein Mensch in Österreich oder Deutschland ist 1,7 Millionen Euro wert – laut Zahlungen, die Versicherung leisten. Der männliche Körper kostet übrigens mehr. Interessant: In afrikanischen oder indischen Ländern ist der Mensch viel weniger wert.

Wäre nicht gerade die Zeit der Finanzkrise eine Chance, den Begriff des Geldes zu hinterfragen, ihn neu zu definieren?

Von Braun: Es ist interessant, dass ausgerechnet die Ökonomen davon nichts hören wollen. Wer macht sich stattdessen Gedanken? Es sind Philosophen, Kulturwissenschaftler, Geisteswissenschaftler, Theologen, Soziologen, Anthropologen. Nur aus der Ökonomie selbst kommen keine Anstöße. Vielleicht ist aber genau das eine Chance: Anstöße von anderen Wissenschaften; Anstöße, Geld anders zu denken ...